

Erscheint wöchentlich 6-mal.

Preis für Preßburg:
Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's
Haus per Monat 18 fr.; einzelne
Nummern 4 fr.

Auswärts mit Post bezogen:
Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 fr.; vierteljährig 2 fl. 75 fr.

In Preßburg abonniert man bei der
Administration:
Apponyigasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Administration des
Blattes angenommen und kosten:
Die 4-mal gespaltene Zeile bei
einmaliger Einschaltung 4 fr., mehr-
malig entsprechender Rabatt; jedes-
malige Stempelgebühr 30 fr.
Zeilungsbestimmungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt; unver-
siegelte Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind portofrei.
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Redaction: Dierkeimergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 49.

Mittwoch 1. März 1876.

V. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung.

Wir eröffnen auch vom 1. März ein neues
Abonnement, u. zw.:

Für Preßburg:	
Per März	— fl. 67 fr.
„ März bis inclusive Juni	2 „ 67 „
„ März „ „ September	4 „ 67 „
„ März „ „ Dezember	6 „ 67 „
Mit Zustellung in's Haus per Monat	— „ 18 „
Für Ungarn-Oesterreich:*)	
Per März	— fl. 92 fr.
„ März bis inclusive Juni	3 „ 67 „
„ März „ „ September	6 „ 42 „
„ März „ „ Dezember	9 „ 17 „

Mit freier Postzustellung.

Die Einwendung des Pränumerationsbetrages von
Seite der auswärtigen p. t. Abonnenten geschieht am
billigsten und einfachsten mit Postanweisungen.

Da wir noch eine **ziemlich bedeutende**
Summe rückständiger Pränumerationsgebühren
einzufordern haben, so bitten wir die
Betreffenden um ehebaldige Berichtigung
derselben.

Die Administration des „Recht“,
Apponyigasse Nr. 10.

*) In Oesterreich besteht noch immer der Zeitungs-
stempel, welcher auch von außerösterreichischen Zeitungen
eingehoben wird. Dieser ist an die dortigen Postämter
von den p. t. Abonnenten besonders zu berichtigen.

Preßburg, 29. Februar.

Die elementare Gewalt des Wassers hat sich
zum Herrn über das menschliche Werk gesetzt, und
den Tribut an menschlicher Arbeit von unermess-
lichen Werthen eingezogen. Sündfluthartig hat sich
das verheerende Element über tausende Quadrat-
meilen ausgebreitet, Leben und Gut von vielen tau-
senden Menschen bedroht, und die Früchte emsiger
Arbeit zumeist zerstört. Die von allen Seiten zu-
sammenströmenden Berichte lassen uns die Ausdeh-
nung erfassen, in welcher das graue Element ge-
wüthet, und die Größe des Jammers erkennen, das
sich über die an und für sich schwer heimgesuchten
Länderstrecken entlud. Zahlreiche Familien sind ob-
dachlos geworden und stehen als Bettler an dem
Grabe ihrer ganzen Habe, und haben eine Zukunft
vor sich, in die die traurige Gegenwart sie hoff-
nungslos blicken läßt. Wahrlich eine schreckliche
Zeit! denn nicht allein die jüngsten verheerenden
Heimjuchungen sind es, die ein volles Maß von
Leiden den Betroffenen auf den gebeugten Rücken
laden, sondern auch die noch nicht vernarbten Wun-
den früherer Schicksalschläge brennen schmerzhaft.
Unser Land zählt gewiß zu den heimgesuchtesten;
erinnern wir uns der im verfloffenen Sommer
durch Wolkenbrüche verursachten Schäden, der Miß-
ernte im ganzen Lande, der vielen Hagelschläge,
die das vollends vernichteten, was der Frost noch
unberührt ließ. Wenn das Unglück einmal allge-
mein genannt werden muß, wie bei uns, wo auf
allen Gebieten des wirtschaftlichen und politischen
Lebens ein Mißerfolg dem andern auf der Ferse
folgt, da gibt es keine rechte menschliche Hilfe mehr;
denn der Staat, in dem die gemeinsamen Kräfte
zusammenfließen, wird durch die Allgemeinheit der
Heimjuchung selbst ohnmächtig. Gibt er aber aus
seinen vorräthigen Mitteln, entblößt er sich also,
um seinen Gliedern momentan zu helfen, so zwingt
ihn die nächste Zukunft, das Gegebene in doppel-
tem Maße der Erwerbsthätigkeit seiner zu Bett-
lern gewordenen Bürger wieder abzunehmen.

Diese Bewandniß hat es mit unserem finanziell so
tief erschütterten Staatswesen; wenn man daher
auf seine Hilfe pocht, so ist es im Grunde ein
Angriff auf seine eigene Existenz. Betrachtet man
hingegen die verschiedenen andern Güterquellen,
so wird man nur allzu schnell gewahr, daß sie
ebenfalls verlegt sind, und daß uns keine ein-
zige gewerbliche oder sonstige Thätigkeit den
Erfolg für den erlittenen Verlust zu bieten ver-
mag. Diese gegenseitige Hilflosigkeit ist eine Folge
des ganzen wirtschaftlichen Aufbaues der heutigen
Zeit, in welcher alle Werthe des Effectes halber
aufgeboten und verbraucht werden, in welcher die
Ausbeutung als oberster Grundsatz des wirtschaft-
lichen Lebens zur Verichwendung der wirtschaftli-
chen Kräfte führt. In der Stunde der Noth fühlt
man, daß man fertig geworden ist!

Wenn sich nun zu einem materiellen Ruin
auch noch eine sittliche Verkommenheit bis in die
tiefften Schichten der Gesellschaft, eine geistige
Niedergeschlagenheit, eine zur Feigheit entartete
Apathie der Bessergesinnten und zum Schluß eine
politische Verwirrung bezüglich innerer und äußerer
Fragen gesellt, so ist dies eine Situation, welche
alle Eignung hat, vom menschlichen Standpunkte
die Verzweiflung und ihre Folgen zu rechtfertigen.
Glücklich das Volk, das im Augenblicke der größ-
ten Heimjuchung ungetrübten Blickes zum Himmel
aufblicken und im Vertrauen auf Gottes Fügung
in gläubiger Ergebung sagen kann: Herr! Du hast
es gegeben, Du hast es genommen, Dein Name
sei gebenedeit! Der Blick nach Oben gewährt
Trost und Linderung der Leiden und bringt der
Arbeit den Segen, — die intensive Kraft wirth-
schaftlicher Regeneration!

Man blicke auf Frankreich, das sich aus dem
Sumpfe religiösen Indifferentismus erhoben! Frei-
lich ist diese Erhebung nur einem Volke möglich,
das in einem Staate lebt, der selbst die Ehrfurcht
vor Gott und dem positiven Glauben bewahrt, in
dem nicht unter dem Prätexte der sog. Gewissens-
freiheit der größte Gewissenszwang herrscht, der,
einigen Ungläubigen zu Liebe, den Glauben ver-
folgt oder diese Verfolgung, wenn nicht unterstützt,
so doch ruhig gehehen läßt.

Angeichts dieser Heimjuchungen aber erinnern
wir uns auch der vorjährigen Budget-Debatte, die
wie eine Palme auf einsamer Höhe in die Wüste
hinabblüht, von der sie noch vor Kurzem als von
einem Paradiese geträumt, in dem die Millionen
zur bleibenden Beherrschung durch das System der
Prinzipientlosigkeit und der Versuchspolitik gedeihen
sollten! Die schönen Träume sind in die Fluthen der
verschiedenen Gewässer gebettet, die Früchte der Arbeit,
die Ertragschancen des wirtschaftlichen Gewerbs-
fleißes als herrenlose Beute mit sich führen! Wahr-
lich, eine bittere Satyre bilden die finanzministe-
riellen Pläne der wirtschaftlichen Sanirung Ungarns
auf dem Boden der bisherigen Politik, und der
Rechnungsabichluß im Jahre 1875 mit einem
Defizit von 35 Millionen eröffnet uns die trost-
lose Aussicht auf ein noch größeres Defizit im
laufenden Jahre, das den Ansprüchen der Staats-
kassen in dem noch dazu erhöhten Maße unmöglich
wird entsprechen können.

Die rumänische Handelsconvention im österreichischen Abgeordnetenhaus.

Wien, 27. Februar. In zwei Sitzun-
gen, einer Vormittags- und einer Abend Sitzung, hat

sich gestern, am 16. Geburtstage der Februarver-
fassung, das Abgeordnetenhaus mit der rumäni-
schen Handelsconvention beschäftigt und die General-
debatte so weit zum Abschluß gebracht, daß morgen
nur noch die beiden am Schluß der gestrigen
Abend Sitzung gewählten Generalredner (Dr. Neu-
ger gegen und Fürth für die Convention)
und die Berichterstatter der Majorität und Minori-
rität zu sprechen haben, wenn nicht etwa der
Ministerpräsident noch das Wort ergreift, worauf
die Abstimmung darüber erfolgen kann, ob die
Convention der Spezialdebatte unterzogen werden
soll. Daß die Majorität des Hauses sich für das
Letztere entscheidet, ist heute wohl nicht mehr zu
bezweifeln. Von 35 eingetragenen Rednern (23
gegen und 12 für die Convention) sind mit
Inbegriff der Generalredner und mit Ausschluß
der beiden Berichterstatter nur 10 zum Wort ge-
kommen. Das Ereigniß der Vormittags Sitzung war
die Rede des Abg. Weiß v. Starkenfels,
welcher die Stellung der Opposition der Rechts-
partei nicht bloß zum Handelsvertrage, sondern auch
zur Regierung und zur Verfassungspartei darlegte.
Außer Weiß sprachen noch der Berichterstatter der
Minorität, Baron Zschok, sowie die Abg. Neu-
wirth und Plener in der Vormittags Sitzung,
Weiß v. Starkenfels für, die anderen Redner
gegen die Convention. In der Abend Sitzung ver-
theidigte der Handelsminister Ritter v. Chlu-
meky die Convention und stellte wiederholt die
Cabinetfrage. Außer ihm sprachen die Abg. Wick-
hoff, Carneri und Ganahl für, Baron
Walterkirchen und Korb-Weidenheim
gegen die Convention. Die Rücksicht auf
Ihren beschränkten Raum verbietet mir ein detail-
lirtes Eingehen in die Debatte, ich theile Ihnen
daher nur die wichtigsten politischen Sätze aus den
Reden der Abgeordneten Zschok, Neuwirth, Weiß
v. Starkenfels und Walterkirchen mit. Baron
Zschok verwahrte sich dagegen, daß dem Herren-
hause zugemuthet werde, eine so wichtige Conven-
tion anzunehmen, ohne daß ihm ein Motivenbericht
vorgelegt wurde, und fuhr dann fort: Es wäre
besser, auf das der Reichsvertretung durch §. 11
des Reichsgesetzes eingeräumte Recht offen und aus-
drücklich zu verzichten, als durch eine solche Be-
handlung eines so wichtigen Gegenstandes in ge-
wisser Weise fast Heuchelei zu treiben. Die
Minorität ist fest entschlossen, gegen eine solche
Richtung der Handelspolitik auf das Entschiedenste
Widerstand zu leisten, und von diesem Standpunkte
aus ist der Antrag der Minorität zu beurtheilen.
Von einem bedeutenden Staatsmann wurde ausge-
sprochen, der beste Regierungsgrundsatz sei: „Mit
Häfer und Peitsche!“ Wenn dieser Grundsatz
auf die Beurtheilung dieser Convention Anwen-
dung finden soll, dann sage ich allerdings, daß man
Rumänien mit dem Häfer behandelt; aber
wenn in solcher Form über uns die Peitsche
geschwungen werden soll, dann ist es Entschluß der
Minorität, bevor zum Hiebe ausgeholt wird, die
kräftigste Abwehr zu leisten. (Beifall.)

Der Abg. Neuwirth sagt u. A.: Der
rumänische Finanzminister spricht in seinem Motiven-
bericht von hohen Schutzzöllen. Unser Herr Bericht-
erstatter nennt das „etwas höhere Finanzzölle“
und fügt gutmüthig bei, Rumänien will sich eine
Einnahme verschaffen. Ja, meine Herren! haben
wir denn für die Einnahmen Rumäniens zu sorgen?
Wer sorgt denn für unsere Einnahmen? Ich
bekenne, ich bin nicht Rumäne genug, um für

Rumäniens Einnahmen zu sorgen. (Heiterkeit.) Meine Wenigkeit gehört einer Fraktion dieses hohen Hauses an, welche nicht darauf ausgeht, an dem Sturze des jetzigen Cabinets zu arbeiten; allein bei einem Handelsvertrage kenne ich für meinen Theil keine Cabinetsfrage und sage selbst ein Herrgott auf der Ministerbank. Wenn aus einem Handelsvertrage und dessen Annahme eine Cabinetsfrage gemacht wird, dann muß ich offen sagen: das ist nicht mehr Konstitutionalismus, sondern die Politik des „Frisch Vogel oder stirb“; einer solchen Politik werde ich mich niemals unterwerfen, zumal ich darin bedeutende Anzeichen sehe für die handelspolitische Campagne, der wir entgegengehen, ja Mancher wird darin sogar ein Vorbild erblicken in Bezug auf das, was uns in Bezug auf die Verhandlungen mit Ungarn bevorsteht.

In Bezug auf die orientalische Frage werde ich mich nicht aussprechen; es gehört dies nicht vor das Forum dieses hohen Hauses, wenigstens der Entscheidung nach nicht, und ich befinde mich nicht in der glücklichen Lage, in der sich die Majorität des Ausschusses zu befinden scheint, daß sie über die Ziele und die Tendenz der auswärtigen Politik, das heißt über die orientalische Politik, jetzt im Augenblicke klar ist. Derjenige, meine Herren, der von dieser orientalischen Politik mehr weiß, als von wo sie kommt; Derjenige, meine Herren, der da auch weiß, wohin die orientalische Politik des Reiches in diesem Momente geht, der mag beruhigt für diese Convention stimmen. Ich aber bin der Meinung, daß seit dem Abgange jenes Gelehrten und edlen Staatsmannes, der Oesterreichs Interessen Jahrzehnte lang am Bosphorus vertreten hat, die orientalische Politik Oesterreichs zu einer Sphinx geworden ist.

Der Rede des Abg. Weiß von Starkenfels entnehme ich folgende Sätze:

Wir halten dafür, daß in einer Sache, wie die gegenwärtige, es die Pflicht der Opposition ist, nicht die Stellung und die Person eines ihr mißliebigen Ministers in's Auge zu fassen, sondern einzig und allein zu erwägen, ob das Eingreifen der Opposition in einer solchen Lage nicht Ziele und Pläne vereiteln könnte, denen gegenüber unsere Ziele und Zwecke in zweiter Linie stehen müssen; einzig und allein zu erwägen, ob durch unser Eingreifen nicht etwa dasjenige, was die Opposition für Thron und Monarchie unablässig anstrebt, gefördert werden könnte. In dieser Weise nun können uns die ganz gerechtfertigten Bedenken, welche gegen die Convention in kommerzieller Beziehung erhoben worden sind, nicht stören; wohl sind auch wir überzeugt, daß es mit diesem Vertrage gegangen ist, wie es in den jüngsten Jahren fast mit allen unseren Verträgen geht. Die maßgebenden Unterhändler haben nur zunächst die politischen Interessen im Auge behalten und die kommerzielle Rücksicht als minder zu berücksichtigende Rücksicht behandelt, sie stellen die einen gegen die anderen, sowie Uniform und Livree. (Heiterkeit.) Auch sind wir der Ueberzeugung, daß vor Allem ein größeres Gezieltes mehr hätte erreichen können, als mit dieser Convention erreicht ist. Wir übersehen in keiner Weise, daß man bei Abschluß von Verträgen noch nie so ungeschickt manövriert hat, als bei diesem Vertrage. (Bravo! Bravo!)

Bleibt noch zu erörtern die Voraussetzung, die man hatte, daß wir um jeden Preis Opposition machen müßten, daß dieses unsere Amtspflicht wäre, einem Ministerium gegenüber, welches die Cabinetsfrage in dieser Beziehung stellt, welches mit der Cabinetsfrage gerne herausspricht, so daß es fast den Anschein hat, als wolle das Ministerium die Segel freischießen und eine Gelegenheit suchen, wegzukommen, so lange es noch möglich ist. Ruf: Das ist immer möglich!, möglich, sage ich, denn meine Herren, es ist eine altbekannte Sache, der Offizier quittiert nicht mit und nicht ohne Character bei Ausbruch eines Feldzuges. (Bravo!) Nun erlaube ich mir aber, dabei zu sagen, die Rechnung, die man auf unsere Oppositionslust gemacht hat, ist, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, ohne den Wirth gemacht worden. Wir nehmen die Cabinetsfrage nicht gar so ernst, wir treiben nicht Opposition um jeden Preis und wir würden glauben, durch eine scharfe Opposition in diesem Augenblicke Ueberflüssiges zu thun. Wir treiben nicht Opposition um jeden Preis, wir sind uns unserer Pflichten wohl bewußt, wir legen aber die

einzelnen Pflichten mit ihrem ganzen Gewichte immer in die Waagschale. Parteilichkeit und Parteilichkeit sind uns fremd.

Wir treiben Opposition nach genauer Erwägung aller Pflichten, die uns obliegen, wir treiben sie, wenn ein Conflict der Pflichten eintritt, immer mit Unterordnung der niederen unter die höheren. Es ist aber noch ein anderer Gedanke, der uns in diesem Augenblicke beschäftigt. In kurzer Zeit treten Aufgaben an uns heran, die uns Alle ohne Unterschied der Partei einig finden müssen und einig finden werden. (Lebhafter Beifall.) Sie können darauf rechnen, meine Herren, daß wir in diesem Augenblicke keine Schwierigkeiten erheben werden. (Bravo! Bravo!) Einen Moment nehme ich aus, und ich bin überzeugt, daß Sie diesem Momente entgegenzutreten werden: das ist das, daß man sich treiben und schieben läßt, daß, indem man auf Hilfe zählt und rechnet, man sich zum Diener Desjenigen macht, welcher Hilfe gewährt. (Bravo.)

Wir wollen nicht sein, wie der Diener in der Fabel, welcher den Stein auf die Fliege des schlafenden Herrn wirft, wir rechnen auf die Natur der Fliege, sie fliegt weg, wenn sie nicht im Abfluge schon begriffen ist. (Große Bewegung.)

Wenn Sie, meine Herren, von jener Seite des Hauses (linken) die Geschichte der letzten drei Jahre durchgehen, so werden Sie finden, daß die Regierung die Partei, aus welcher sie hervorgegangen war, von Stufe zu Stufe hinabgedrängt und von Stufe zu Stufe nicht bloß hier, sondern auch außerhalb dieses Hauses ihren Ruf geschmälert hat. (Bewegung.) Es ist nichts Verderblicheres in kritischen Momenten, als wenn man zur Lösung derselben Vorwände vorbringt. Aus sich selbst heraus muß die Sache zu Ende gehen und ich glaube damit gerechtfertigt zu haben, wenn wir von der Opposition entgegen den Gewohnheiten der Opposition unbeschadet der Cabinetsfrage, oder vielleicht wegen der Cabinetsfrage für die Annahme der Convention stimmen. (Lebhafter Beifall rechts. Große Bewegung im Saale, die Abgeordneten unterhalten eine sehr lebhaft Conversation und vergebens mahnt das Glockenzeichen des Präsidenten zur Ruhe.)

Präsident: Ich erjuche die Herren im Interesse der Ruhe und Würde des Hauses, es doch möglich zu machen, die Verhandlung fortsetzen zu können, und wollen Sie sich auf Ihre Plätze begeben.

Nachdem die Aufregung sich einigermaßen gelegt, versuchte der Abgeordnete Plener, der gegen die Convention eintrat, die Aufmerksamkeit des Hauses durch eine in manchen Partien bemerkenswerthe Rede zu fesseln. Die Unruhe dauerte jedoch fort und nach 3 Uhr schloß der Präsident die Sitzung.

In der Abend Sitzung polemisirte Baron Walterskirchen gegen Weiß von Starkenfels. Er meinte, der eigentliche Patriotismus der Herren von der Rechtspartei liege darin, daß sie es vorziehen, für einen schlechten Vertrag zu stimmen, als leere Ministerplätze besetzen zu müssen zu einer Zeit, wie die jetzige. Ich will nicht, fährt Redner fort, in die Coullissen geheimeingriffe eingreifen, Coullissen geheimeingriffe, in denen man nur meistens den Hahn der Pistolen knattern hört, ohne daß der Schuß gefallen wäre. Ich halte also an das Gebene, und da sind wir Alle überzeugt, daß wir uns bei Abschluß der Handelsverträge nur um commercielle Rücksichten zu kümmern haben. Und da kommt man uns gleich mit dem ersten Handelsvertrage und stellt uns aus politischen Gründen die Cabinetsfrage. Wenn Prinz Eugen hier unter uns wäre, er würde gewiß nicht Hand in Hand gehen mit dem Berichterstatter der Majorität. (Beifall.) Die Vertagung des Abschlusses der Convention ist wegen des zu erneuernden Zollbündnisses mit Ungarn am Plage, denn, wenn es auch wünschenswerth sei, dieses Bündniß zu erneuern, so ist es keineswegs abgemacht, daß es gelingen wird, und müssen wir uns jedenfalls hierbei möglichst versehen und den Regenschirm noch zu Hause lassen. (Beifall.) Zum Schlusse möchte ich nur noch eine Bemerkung machen. Man sagt uns, daß wir die Convention annehmen müssen, um dem Minister des Außern keine Verlegenheiten zu bereiten, und uns sein Wohlwollen für die Verhandlungen mit Oesterreich wach zu erhalten. Ich möchte mir da die Frage erlauben, ob derselbe Grund, natürlich

in ungarischer Uebersetzung, auch in Ungarn geltend gemacht worden ist, um die Convention selbst durchzubringen. (Lebhafter Beifall.)

Politische Uebersicht.

Preßburg, 29. Februar.

In Oesterreich kam in der Sitzung vom 28. d. M. die Generaldebatte über die rumänische Handelsconvention zum Abschlusse. Von sensationeller Wirkung war die Rede des Berichterstatters der Minorität, Baron Zichow, welcher mit Bezug auf die Cabinetsfrage erklärte, dieselbe könne die Minorität nicht beirren, denn sie habe nicht die Interessen einer Regierung, sondern die Interessen des Reiches zu wahren; die Convention müsse im Interesse des Reiches, welches durch dieselbe schwer gefährdet sei, verworfen werden; sie müsse verworfen werden, wenn das Parlament nicht den letzten Rest von Achtung und Vertrauen verlieren solle, den es noch genieße. (Stürmisches Oho! und Bravo!) Wenn er heute statt zum Parlamente zu den Völkern Oesterreichs zu sprechen hätte, würde er ihnen sagen: Achtet und ehret die Minister, bewahrt ihnen ein gutes Andenken, sie haben manches Lobenswerthe vollbracht, aber heute könnt ihr ihnen nicht mehr vertrauen, sie folgen einem geheimen Einflusse, den wir nicht kennen, der ihre Thätigkeit lähmt; sie sind zu gute österreichische Patrioten, als daß sie es mit Absicht und Bewußtsein thun könnten, aber sie fühlen keine Kraft mehr in sich, sie haben keine Macht mehr. (Oho! und Bravo! Lange anhaltende Sensation.)

Der Berichterstatter der Majorität, Wolfrum, vertheidigt in seinem Schlußworte die Convention sehr eingehend gegen alle Angriffe von Seite des Redners der Minorität. Dem Baron Walterskirchen, welcher den Prinzen Eugen citirt und bemerkt hatte, derselbe würde nicht dem Berichterstatter der Majorität Hand in Hand gehen, entgegnete Wolfrum: Was hat denn der Prinz Eugen gethan? Er hat sein ganzes Leben lang an dem Sturze der Türkenmacht gearbeitet. Wenn er nun heute von seinem Pferde (der Redner spielt auf die Reiterstatue des Prinzen Eugen auf dem äußeren Burgplatze an) herunter stiege und hängen könnte, wie die Söhne Oesterreichs die Türkenmacht aufrecht erhalten und unsere Nachbarprovinzen wieder mit der Türkei zusammenschweißen wollen, so würde er sagen: All' mein Tapferkeit, all' mein Streben ist umsonst gewesen, ich mag nicht mehr auf das Pferd hinauf steigen, vielleicht diese Herren da! (Große Heiterkeit.) Gegenüber der letzten Rede des Abg. Weiß von Starkenfels erklärte der Berichterstatter der Majorität, dieselbe unterstütze das Ministerium in allen Fragen der Verfassung, des Ausbaues derselben und der Interessen des Reiches, und er glaube, daß auch die Gegner der Convention bereit seien, das Ministerium in dieser Richtung zu unterstützen. In namentlicher Abstimmung wurde sodann der Vertagungsantrag der Minorität mit 167 gegen 83 Stimmen abgelehnt, der Vertrag mit 145 gegen 73 Stimme angenommen.

In England wollen einige Poppery-Männer im Parlamente den in unseren jüngsten „Culturkampfstudien“ erwähnten berühmten Brief des Herzogs von Norfolk an die „Times“ zu Gunsten des deutschen „Culturkampfes“ zum Gegenstand einer Interpellation an den Minister Disraeli machen und ihn fragen, ob dieser Brief nicht die englischen Geister „zerbrechen“, wie der „Manchester Guardian“ sagt. Bis jetzt hat der Brief erst in wenigen Blättern gestanden, die Interpellation wird Ursache sein, daß er in allen Blättern erwähnt und besprochen, und so wider Erwarten eine noch reichlichere Ernte zur Folge haben wird. Noch eine andere „culturkämpferische“ Interpellation wird eingebracht werden. Es hat vor einigen Wochen der hl. Vater einem der Professoren an der katholischen englischen Universität den Doctorgrad verliehen und Cardinal Manning beauftragt, die kirchliche Ceremonie, die bei dieser Gelegenheit in kirchlichen Anstalten üblich ist, vorzunehmen. Nachdem dies nun vor 14 Tagen geschehen ist, will man den Premier Disraeli befragen, ob dies erlaubt ist. Der Papst, meinen die Interpellanten, habe dieses Recht allerdings beisehen, allein der

große „Culturkämpfer“ Heinrich VIII., sei als Nachfolger des Papstes auch Nachfolger in dem Rechte, die Grade zu verleihen, und darum sei die Verleihung eines Doctorgrades seitens des Papstes ein Eingriff in die Majestätsrechte der Königin Victoria.

In Italien belächelt die ministerielle „Italia“ mit leidiger Anstrengung, welche von Deutschland in Aussicht stehen, „um Italien zu protestantisieren.“ Sie sagt unter Anderem: „Französische, englische, schweizerische und amerikanische protestantische Prediger übersflutheten Italien und Rom, nachdem die Schranken gefallen, und richteten nichts aus. Werden die Deutschen mehr ausrichten? Mit vollster Sicherheit kann man ihnen noch geringeren Erfolg versprechen, als der war, welchen ihre Vorläufer hatten. „Katholicismus“ und Protestantismus sind dorerst noch Bissen, welche den Katholiken Italiens eben so wenig, wie denen Deutschlands munden können. — Der Cardinal Ledochowski (welcher am 28. Februar von Wien abgereist ist), wird in den ersten Tagen des März in Rom erwartet. Für den Monat März ist ein geheimes Consistorium anberaumt, welchem der erwartete Cardinal beizuhören wird. In demselben erfolgt die Präconisirung der Erzbischöfe von Wien und Lyon.

Die neuesten Nachrichten aus Spanien melden das Ende der heldenmüthigen carlistischen Erhebung. Wenn man diesen Nachrichten glauben darf, legen die Carlisten massenweise die Waffen nieder, und Don Carlos selbst hätte den 18 Bataillonen, die noch unter seinem Commando stehen, die Erlaubniß erteilt, sich aufzulösen.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

§ **Oedenburger Comitatz**, im Februar.*)
(Volksmissionen in der Raaber Diöcese.) Der das wahre Wohl der Menschheit und den wahren Fortschritt derselben am Herzen trägt, wird sich aufrichtig freuen, wenn er sieht, daß Volksmissionen gehalten werden, — die sichersten und wirksamsten Hebel des christlichen Glaubenslebens. Dies ist in der obern Gegend der Raaber Diöcese geschehen, zum großen Troste der Seelenhirten und zur Auferbauung des Volkes. Diesmal war es die Congregation des hl. Vinzenz von Paula, die uns aus Wien die ersehnte Unterstützung brachte und in der ersten Hälfte des Monats Dezember in Pomaggen und Walla im Wieselburger Comitatz, später in Müllendorf in der Eisenstädter Gegend und zuletzt in der ungarischen Gemeinde Süttdör schon im neuen Jahre die h. Missionen abhielt. Die letzteren dauerten volle 16 Tage (vom 7. bis 23. Januar) und, wie ich dies als Augenzeuge behaupten darf, sie übertrafen alle Erwartungen, indem sie glänzend dargehan hatten, daß trotz aller feindlichen Einflüsse der Glaube in dem Herzen des ungarischen Volkes lebt und dieses für Missionen Empfänglichkeit besitzt. Obwohl die Abhaltung der Missionen nicht in vorhinem verklärt wurde, so strömten die Andächtigen doch schon in den ersten drei Tagen von einer Entfernung von 2—3 Stunden Weges herbei; Viele mußten mehrere Tage geduldig warten, um an den Beichtstuhl treten zu können, Viele mußten unverrichteter Sache wieder heimkehren, weil es nicht möglich war, den zahlreichen Zuspruch zu befriedigen bei alledem, daß vier Beichtväter von 5 Uhr Morgens bis nahe 8 Uhr Abends unermüdet wirkten. 2500 betrug die Zahl der Communikanten, wo die Zahl der Oesterreichlichen in Süttdör nur 750 beträgt. Mit wenigen Ausnahmen wurde zumeist die Generalbeichte abgelegt. Der die ergreifenden Scenen des religiösen Eifers und der Bußfertigkeit gesehen, der wird den Werth der h. Missionen zu würdigen verstehen. Es wird zwar menschliche Schwäche hie und da auch dann noch zum Opfer fallen, aber unzweifelhaft ist es, daß es Viele geben wird, die im Guten ausharren und bei entsprechender Seelenleitung das innere Glaubensleben mit Sorgfalt pflegen werden. Nur Derjenige wird die Mission unterschätzen, der an Gottes Barmherzigkeit zweifelt hat, der nicht an die Worte der Schrift

*) Verspätet erhalten.

glaubt: „Sanabiles fecit nationes Dominus“, oder mit dem feigen Spruche „Es hilft Alles nichts“ sich zur Unthätigkeit verurtheilt.

Ungeachtet aller angeblichen Errungenschaften auf socialem und politischen Gebiete ist unser Volk materiell und moralisch gesunken. Nach leeren Formen und Traumbildern haben wir gegriffen und dabei die einfachsten und nächsten Ursachen vernachlässigt, die des Volkes Glück und Zufriedenheit dauernd begründen. Wie viel haben die öfteren Abgeordneten-Wahlen mit den unseligen Accessorien demselben geschadet? Wer soll sich des getäuschten und in seinen tausend Nöthen der Verzweiflung nahen Volkes annehmen, wenn wir es nicht thun? Womit könnte die Aufhilfe allgemeiner und wirksamer eingeleitet werden, als durch die h. Mission, dem kräftigsten Mittel, das christliche Glaubensleben anzufachen? Es ist wünschenswerth, daß wir uns dieses segensreichen Mittels jetzt, so lange noch Zeit ist, bedienen; denn es ist vielleicht schon nahe die Nacht des Ungewitters, in der wir nicht werththätig mehr werden sein können, sondern nur werden leiden müssen.

Tagesneuigkeiten.

* (Die Ueberschwemmungsgesfahr) ist nun definitiv von dem Weichbilde der Hauptstadt Budapest, eigentlich von dem Stadttheile Pest abgewendet. Der Stoß von Ecsin ist nämlich abgegangen und der untere Lauf der Donau vom Eise befreit. Der Wasserstand ist beharrlich abnehmend. Durch die günstige Wendung der Eisverhältnisse kann die Stadt jedoch selbst einem zunehmenden Wasserstande beruhigt entgegensehen. Die hauptstädtischen Dämme haben sich bewährt, doch werden vom flachen Lande mehrere bedrohliche Dammbrüche gemeldet. Der in Neupest, Ofen und Altosen angerichtete Schaden jedoch ist enorm. Die Zahl der obdachlosen Menschen beträgt über 10,000. Se. Majestät der Kaiser und Königin spendete 15,000 fl., Ihre Majestät die Kaiserin-Königin 10,000 fl. für die Berunglückten. Die Ecsin-Insel ist ganz verwüstet. — Aus Gran wird ebenfalls über furchtbare Verheerungen berichtet. Se. Eminenz der Fürst-Primas hat die Verpflegung und Unterbringung der von der Ueberschwemmung heimgejuckten und verunglückten Bevölkerung Gran's auf eigene Kosten übernommen.

* (Ein stiller Fest für Cardinal Ledochowski) wurde in dem Hause der Frau Gräfin Sophie Apponyi gefeiert, welche den Cardinal Ledochowski um die Ehre gebeten, bei ihr ein Diner einzunehmen. Der Cardinal acceptirte mit Vergnügen, da ihm zugleich bemerkt wurde, daß außer ihm nur noch der päpstliche Nuntius, der Provincial Pater Bülow, der Secretär des Cardinals und einige Mitglieder der Apponyischen Familie bei Tische erscheinen werden, Es nahmen denn auch nur 14 Personen an dem Diner theil. Nach demselben entwickelte sich jedoch eine überraschende Scene. Vor dem Hause am Kohlmarkt, in welchem die Gräfin Sophie Apponyi wohnt, entstand plötzlich ein Gedränge von Equipagen, welches die Polizeiorgane bestimmte, ordnend einzugreifen. Der Graben füllte sich mit eleganten Carossen und Niemand mußte zu sagen, was die großartige Auffahrt bedeute. In den Salons der Gräfin Apponyi erschien indessen Besuch um Besuch. Träger der glänzendsten Namen fanden sich ein. Man kam, man ließ sich dem Cardinal vorstellen, man drückte ihm die Verehrung mit einigen herzlichen Worten aus und nahm wieder Abschied, um Anderen Platz zu machen. Der Cardinal war tief gerührt von dieser Kundgebung, die, fern von jeder Absicht, nach außen hin zu demonstriren, nur den Zweck hatte, dem Greise, der um seiner religiösen Ueberzeugung willen nach langer Kerkerhaft in's Exil mußte, die Theilnahme Derjenigen zu offenbaren, die so denken und fühlen wie er.

* (Der Leopoldsberr rutschet.) Zwischen dem felsigen Hang, auf den das Geleise der Drathseilbahn gelegt ist, und einem anderen, der als Steinbruch ausgenützt wird, befindet sich ein loje gefügter, lehmiger Abhang, der, vom Wasser durchtränkt, den Halt verlor und in mächtigen Stücken abzubröckeln und dann in rascher rutschender Bewegung zu gerathen begann. Die Wucht der niedergehenden Erdmassen hat ein am Fuße dieses

Abhanges gestandenes ebenerdiges Haus förmlich zerquetscht. Von den gemauerten Wänden desselben stehen nur noch wenige kümmerliche Trümmerreste, an welchen noch einige Balkenfragmente hängen. Zerplittertes Hausgeräthe liegt herum und an den Resten des Dachgebälges hängen noch einige Wäsche-sezen. Donnerstag Abends, als diese Erdmasse bereits ihre verhängnißvolle Bewegung begann und gewaltige Stücke niederpolterten, fuhr der Sohn des Klosterneuburger Kaufmannes Herrn Gruber an der Stelle vorüber. Seine raschen „Schieser“ griffen kräftig aus und er kam noch glücklich davon. Knapp hinter ihm stürzte die wuchtige Masse nieder und begrub einen Bierwagen, der in entgegengesetzter Richtung, gegen Klosterneuburg zu, die Straße fuhr. Kutcher und Pferde wurden gerettet. Die gefüllten Bierfässer sind total verschwunden, man hat noch nicht die geringste Spur derselben auffinden können. Die niederstürzende Erdmasse zerbrückte nicht nur das oben erwähnte Häuschen, sie zerquetschte die Barriären, riß die steinernen Barrièrepflöcke um, überschüttete den Bahndamm und riß die Schienen auf. Die Telegraphenstangen blieben aber merkwürdiger Weise unverletzt und ragen aus dem Lehmhaufen hervor. Der Bahndamm wurde rasch abgeräumt, die Schienen wurden in Ordnung gebracht, doch schleichen die Züge langsam und mit größter Behutsamkeit an dieser Stelle vorüber, um die Erdlavine nicht zu wecken. Wie groß die Schneemassen gewesen sein müssen, die den Berg bedeckten und deren Thauen seine Durchsickerung zur Folge hatte und ihn in Bewegung setzte, erkennt man deutlich daraus, daß trotz dieses Aufthauens noch riesige, klasterdicke, hartgefrorene Schneeböcke mit niederstürzten und jetzt noch die Rutschmasse bedecken. Näher an Nußdorf kamen noch ein paar kleinere Rutschungen vor, die Bäume und Pflanzen umrissen, und möglicher Weise stehen noch weitere Erdbewegungen ähnlicher Art bevor. So lange die Lehmhaufen aber nicht getrocknet sind, hält es schwer, zu ihrer Abgrabung und Untermauerung zu schreiten. Jeder derartige Versuch müßte sie auf's Neue in Bewegung setzen.

* (Der Selbstmord eines Millionärs.) Am 26. d. M. Abends hat sich Julius Lemberger, Börseagent in Wien, im Stadt-parke am Anstandsorte erschossen. Er feuerte drei Schüsse aus einem Revolver auf sich ab und blieb sofort todt. Lemberger verfügte vor dem Eintritt der Finanzkrise über ein Vermögen von drei Millionen. Beinahe zwei Dritteltheile desselben büßte er durch den Börsenkrach ein, und noch vor einem Jahre schätzten Eingeweihte sein Vermögen auf eine Million Gulden. Der Selbstmörder war ein gebürtiger Preßburger und mit der Schwester des Hofschachspielers Sonnenthal verheiratet. Er hinterläßt eine Wittve mit fünf Kindern.

* (Ueber den Zusammenstoß) der „Franconia“ mit dem „Strathclyde“ liegen nun nähere Details vor. Der „Strathclyde“, ein eiserner Schraubendampfer von 1255 Tons und 180 Pferdekräften, hatte am 16. d. auf der Reise nach Bombay London verlassen, war am 17. d. in Dover gelandet und gerab im Auslaufen begriffen, als ihm die „Franconia“ entgegen kam. Während nun nach deutschen Berichten der „Strathclyde“ der Schuldige war, sagen die englischen Meldungen, die „Franconia“ habe den englischen Dampfer derart angejogelt, daß er arg geschädigt wurde und sofort sank, wobei noch die Kessel explodirten. An Bord des „Strathclyde“ befanden sich 26 Mann und 30 Passagiere, die „Franconia“ rettete davon den ersten Offizier und 4 Mann, andere Personen retteten sich auf den Booten einer Barke und eines Lootsenkutters; vermißt werden 15 Personen. Der Capitän mit Gattin ist gerettet, dagegen gilt das Schiff als verloren, doch will man versuchen, die werthvolle Ladung zu heben. Auch die „Franconia“ hat Schaden genommen und muß in London repariren. Die handelsamtliche Untersuchung wegen des Zusammenstoßes der Schiffe ist auf den 29. d. M. festgesetzt und findet in Greenwich statt. Die „Franconia“ ist dieser Untersuchung wegen angehalten worden. Die Leichen-schau = Jury gab wegen der Verunglückten des Dampfers „Strathclyde“ den Wahrspruch auf Tödtung gegen den Capitän Keyn von der „Franconia“ ab und mißbilligte das Weiterfahren ohne Hilfeleistung, sowie das Verhalten der Besatzung

des Schleppers „Palmerston“. Der Verhaftsbefehl gegen den Kapitän Reyn wurde, wie stets bei dem Wahrspruch auf Tödtung, erlassen, derselbe jedoch gegen 1000 Pfund St. Bürgschaft auf freiem Fuß belassen.

* (Explosion auf einem Lloyd-Schiffe.) Man schreibt aus Triest unterm 23. d.: „Auf dem Dampfer „Hungaria“ des österreichisch-ungarischen Lloyd erfolgte in dem Augenblicke, als er am 12. d. in den Hafen von Smyrna einlief, eine Kessel-Explosion. Der Dampfer kam von Djeddah und Port Said und hatte mehr als 600 von Mekka zurückkehrende Pilger an Bord. Die Explosion war eine locale und blieb daher nur auf einen Kessel beschränkt; doch war sie stark genug, um dem Schiffe einen so starken Stoß zu verfehlen, daß die Passagiere stutzig wurden und besorgt umherfragten, ob nicht etwa das Schiff aufgefahren oder mit einem kleineren Schiffe zusammengestoßen sei. Da der Knall der Explosion nicht gehört wurde, so dachte Niemand an eine solche und erst später, als die Opfer der Explosion in's Spital gebracht wurden, erfuhr man, um was es sich eigentlich handelte. Die Zahl der durch die Katastrophe Beschädigten beträgt fünf, drei schwer und zwei leicht Verwundete. Alle wurden durch das kochende Wasser verbrüht. Die drei Schwerverletzten starben bald nach ihrer Uebertragung in's Spital, die zwei Anderen jedoch sind bereits besser und werden, sobald nur die verbrühten Körpertheile mit einer neuen, stärkeren Epidermis versehen sind, wieder ihren Dienst antreten. Eigenthümlich genug mußte man die Einzelheiten dieses Unglücksfalles erst auf Umwegen erfahren, denn die Direction des Lloyd trieb die Heimlichkeit so weit, daß sie selbst in den ihr nahestehenden Kreisen die Sache als ganz unbedeutend darstellte. Heute oder morgen dürfte die „Hungaria“, welche übrigens keinen weiteren Schaden zu erleiden hatte, hier eintreffen.“

Localnachrichten.

** (Donau-Dampfschiffahrt.) So wie die ersten Schwalben im Frühjahr eine freudige Stimmung hervorrufen, ebenso ist es, wenn die ersten Dampfschiffe zur Wiederaufnahme der geschäftlichen Thätigkeit an unsern Ufern landen. Dies ist für heuer geschehen, indem die Donau-Dampfschiffahrt-Agentie ankündigt, daß der Waarenverkehr, also die Güterverladung, auf allen Linien dieser Transport-Gesellschaft eröffnet ist.

Wasserstand der Donau in Preßburg am 29. Februar Mittags: 17' 0".

Feuilleton.

Die Stimme des Gewissens.

Erzählung von Emma Franz.

(Fortsetzung.)

Als er sich emporrückte, fiel sein Blick auf eine männliche Gestalt, die unsern von ihm stand und ihn betrachtete. Mit Mühe unterdrückte er er einen Schrei und wandte sich, seinen schwererworbenen Schatz mit beiden Händen festhaltend, zur Flucht. Es würde ihm unmöglich gewesen sein, zu entkommen, wäre er mit der Lokalität nicht so genau bekannt gewesen. So mußte er aber einen Ausweg zu finden, ohne bei dem Hemmenden vorbeizumüssen, der ihm mit lauter Stimme zurief, was er hier zu schaffen habe, und ehe der Andere die Ruine verlassen hatte, war es ihm gelungen, in ein Seitengäßchen einzubiegen. Athemlos rannte er, das Kästchen fest an sich gepreßt, durch mehrere Straßen. Nun erst wagte er, sich Ruhe zu gönnen. Keuchend lehnte er sich an einen Laternenpfahl und blickte forschend um sich. Niemand zeigte sich in der Nähe, kein Verfolger war ihm auf der Ferse; den Mann, welcher sein nächtliches Treiben beobachtet, hatte er weit zurückgelassen.

Eine Weile stand er an den Pfahl gelehnt. Endlich ermannte er sich und trat langsamem Schrittes den Heimweg an. Jetzt erst fühlte er, daß es empfindlich kalt geworden. Und als er seine Kammer betrat und die Cassette vor sich auf den Tisch stellte, überkam ihn plötzlich eine Schwäche und ein Zittern wie im Fieberfrost. Er trank hastig ein Glas Wein, und diese Labung belebte ihn wunderbar. Die alte Spannkraft kehrte wieder zurück.

Er schaute nach, ob er auch wirklich die Stubenthüre verriegelt habe, und als er sich davon überzeugt, holte er eine Hacke herbei und führte einige wuchtige Schläge nach der Cassette. Sie leistete diesen nicht lange Widerstand: der Deckel barst.

Zitternd vor Aufregung griff Dörner hinein und zog einige vergilbte Blätter Papier heraus. Es waren alte Briefe und Recepte. Der junge Mann konnte einen Ausruf des Zornes nicht unterdrücken. Sollte er sich wirklich so viel Mühe gegeben haben, um einige werthlose Papierschnitzel zu erlangen? Verächtlich warf er die Blätter bei Seite und tauchte die Hand nochmals in das Innere der Cassette. Was er diesmal zu Tage, oder vielmehr an das Lampenlicht, förderte, erfüllte seine kühnsten Erwartungen: das Kästchen enthielt Werthpapiere, welche ein bedeutendes Kapital repräsentirten.

Dem Arbeiter schwindelte, ihm wurde es schwarz vor den Augen. Solch eine Summe sein nennen zu können, welches Glück! welche Fülle von Genuß! Alles, was der raffinierteste Luxus erfinden, konnte der Besitzer dieser Cassette sich verschaffen — und sie war in Dörner's Händen! Niemand mußte darum! Der alte Geizhals hatte sie in der nur ihm selbst bekannten und sorgfältig verborgen gehaltenen Mauervertiefung aufbewahrt, darum hatte ihn auch so sehr der Gedanke ergriffen, daß das Haus demolirt und er des Versteckes verlustig würde. Die Furcht, beraubt zu werden, quälte ihn Tag und Nacht; selbst Frau und Tochter verschonte er mit seinem Argwohne nicht, so daß er sich nicht entschließen konnte, ihnen den Aufbewahrungsort seines Reichthums zu nennen, ja, daß er vorgab, nichts zu besitzen, und bei der Kunde in bestigen Zorn gerieth, daß die Wahrheit, Gott weiß, auf welche Art kund geworden war und als immer wieder auftauchendes Gerücht die Stadt durchschwirrte. Am Tage seines Todes war er, kaum daß seine Tochter sich aus dem Zimmer entfernte, aufgestanden und hatte die Thüre hinter ihr verschlossen, um ungestört seinen verborgenen Schatz hervorzuholen, sich an dem Anblicke desselben zu weiden und sich zu überzeugen, daß er noch unberührt an seiner Stelle ruhe. Spiegelte ihm doch seine krankhafte Einbildungskraft vor, möglicherweise könnte die Frau oder Tochter das Versteck entdecken, und die Zeit seines Schlafes benutz haben, um ihn zu berauben. Ehe er noch die Mauervertiefung erreicht, hatte ihn der Tod ereilt: das Geheimniß war mit ihm zu Grabe gegangen, und seine unglücklichen Hinterbliebenen sahen sich dem bittersten Mangel preisgegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Börse vom 28. Februar.

	Geld	Waare
Österr. Papier-Rente	68.—	68 15
ditto in Silber	72 70	72 80
ungarische Grundentf.-Oblig.	77 —	78.—
Lebensbürgische	77.25	77 65
Reichent-Abschlags-Oblig. 100 fl.	74 —	74 25
1864er Staatsloose 100 fl.	135.75	136.—
1860er ganze	111 50	111 70
1860er Hünstel	120.—	121.—
Credit 100 fl.	164.75	165 25
Apct. Dampfschiff 100 "	95 50	96.—
Diner 40 "	29 25	29 75
Graf Salm 40 "	38 25	38 75
" Balfio 40 "	29 50	30 —
" Giaro 40 "	28 75	29 25
" St. Genois 40 "	29 25	29 75
" Waldstein 20 "	24 —	24 50
" Reglewich 10 "	14 50	15 50
Rudolfsloose 10 "	13 60	14 —
Ungar. Prämien-Anlehen	73.50	74.—
Türkenloose voll eingezahlt	25 70	26 —
Nationalbank	885	886
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	175 25	175 50
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	172 75	173.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	89 25	89.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	37 —	37.50
Franc-Austrian	28 75	29.—
" Hungarian	30.—	30 50
Nordbahn 1000 fl.	1828	1833
Staatsbahn	282 50	283 —
Lemberg-Gzernowitz-Jassy	133 —	134 —
Ung. Nordostbahn	111 50	112 —
Ung. Ostbahn	41 —	41 50
Siebenbürtger Bahn	107 50	108 —
Ungar. Eisenbahn-Anlehen	98 50	98 80
Hand-Ducaten	38	39
Def.-ung. 8 fl.-Goldst.	9 18	9 19
20-Markstücke	11 27	11 30
20-Francsstück	9 18	9 19
Silber	103 30	103.40

Wegen zu kleiner Zufuhr fand heute kein Preßburger Fruchtmart statt.

Meteorologische Beobachtungen

vom 28. Februar.

Zeit	Barometer (auf den 0 Grad in Millimeter)	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Richtung	Windstärke in Procente	Niederschlag in Linien	Relative Feuchtigkeit in Procente	Form und Menge der Wolken, oben, unten, 10 Ueb.
7 1/2 U.	741.75	+ 22	5-2	96	ND	1	CS 9
2 1/2 U.	743.96	+ 72	6-4	84	NS	1	CS 10
9 1/2 U.	746.68	+ 56	5-8	85	S	1	CS 10

Zungehalt: während der Nacht 5, während des Tages 8. Niederschlag am 27.: 5.9 Mm.

Angekommene in Preßburg

am 28. Februar.

Grüner Baum. H. S. Zeit, Wien; Usovich, Tirmau; Andre, Tirmau; Gager, Trenchin, Priv. Bildl. Frau, Honvédobest, Budapest. Tauber, Ingenieur, Budapest. Frau A. Krauß, Priv., Budapest. König von Ungarn. H. S. Bentz, Notär, Freistadt. M. Magen, Kaufm., Szereb. Stanzl, Priv., Tirmau.

Wird der freundlichen Beachtung bestens empfohlen!

Der Sendbote des heil. Joseph,

eine Monatsschrift zur Verbreitung der Verehrung des heil. Joseph, des Schutzpatrons der katb. Kirche, redigirt und herausgegeben von

Dr. Joseph Deckert,

Pfarrer in Weinhaus bei Wien, und Vorstand des Gebets-Vereines zur immerwährenden Verehrung des heil. Joseph.

Erscheint vom Jänner 1876 an jeden 19. des Monats.

Das auf Massenverbreitung berechnete Blättchen (1/2 Bogen 8^o) kostet einzeln im Verlage 1 kr. 8. W. — Jährlich loco Wien 12 kr.; per Post in Oesterreich-Ungarn 24 kr.; für das Deutsche Reich 75 Pf. — Auf 10 Exemplare 1 Frei-Exemplar, auf 100 Exemplare 20 Frei-Exemplare.

Um den P. T. Abonnenten die Postspesen zu verringern und die größere Verbreitung des Blattes zu ermöglichen, versenden wir unter Kreuzband nach Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Luxemburg: 2 Exempl. à 24 kr. = 48 kr. 8. W., 3 Exempl. à 23 kr. = 69 kr., 4 Exempl. à 22 kr. = 88 kr., 5 Exempl. à 21 kr. = 1 fl. 5 kr., 6-9 Exempl. à 20 kr., 10-14 Exempl. à 19 kr., 15-19 Exempl. à 18 kr., 20-29 Exempl. à 17 kr., 30-44 Exempl. à 16 kr., 45-59 Exempl. à 15 kr., von 60 Exempl. weiter à 14 kr., aber ohne Frei-Exemplar.

Man abonniert am besten mit Postanweisung unter genauer Angabe der Adresse und der Anzahl der Exemplare bei der Administration des Blattes: Weinhaus bei Wien, Pfarrhof. Abonnements werden jederzeit entgegengenommen und die früheren Nummern, soweit der Vorrath reicht, nachgeschickt.



Vollständiges Lager
von
Grabsteinen

aus Marmor und Sandstein.

Der Gefertigte übernimmt auch alle Bestellungen von

steinernen Marien- und Heiligenstatuen,
sowie von

Feldkreuzen
mit Christuskörpern, und führt dieselben im Wege der Selbsterzeugung correct und genau nach Angabe oder Zeichnung zu den billigsten Preisen aus.

C. Kern,
Steinmetzmeister,
zunächst der Blumenthaler Kirche
in Preßburg.